

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 117 (1991)
Heft: 50

Artikel: "Warum investiert ihr denn nicht antizyklisch?"
Autor: Riederer, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-620341>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Warum investiert ihr denn nicht antizyklisch?!»

VON PETER RIEDERER

Peter Hornberger traf sich des öfters mit Kollegen im Handels- und Industrieverein. Man besprach unternehmerische Fragen, beurteilte die Konjunkturaussichten und politisierte auch, insbesondere natürlich über den EWR und den Weg der Schweiz in Richtung EG.

Besonders gut verstand er sich mit Eugen Häberli, obschon er im Markt mit der Häberli AG konkurrieren musste. Die beiden waren sich einig, dass man nicht einfach so

tatenlos in eine Rezession hineinschliddern dürfe. «Weisst du», meinte Häberli, «wir müssen antizyklisch investieren. Wenn wir bauen, solange die Bauwirtschaft darniederliegt, so bauen wir nicht nur günstig, sondern helfen gleichzeitig mit, das Schlimmste zu verhüten.»

Peter Hornberger dachte genau gleich. Im Betrieb meinte er bei der morgendlichen Besprechung zum Betriebsleiter und zum Finanzchef: «Meine Herren, ich denke, wir sollten unsere Ausbaupläne reaktivieren. Wenn wir geschickt antizyklisch investieren, werden unsere zusätzlichen Kapazitäten in etwa anderthalb Jahren verfügbar

sein. Mit anderen Worten: genau zur richtigen Zeit, wenn die Konjunktur wieder anzieht und wir mit guten Lieferfristen steigende Umsätze erzielen können. Die Frage ist natürlich die Finanzierung in der heutigen Zeit der hohen Zinsen.»

«Wenn wir das Grundstück «Unterboden» jetzt verkaufen, selbst wenn wir keinen Spitzenpreis erzielen, so sehe ich vom finanziellen Standpunkt aus keine grossen Probleme», erklärte der Finanzchef und auch Betriebsleiter Stark war sicher, dass das bereits bestehende Vorprojekt mit dem Architekten schnell zur Ausführungsreife gebracht werden könnte.

Gesagt, getan. Noch im Herbst 1991 wurde das Projekt zur Baubewilligung beim Gemeinderat eingereicht.

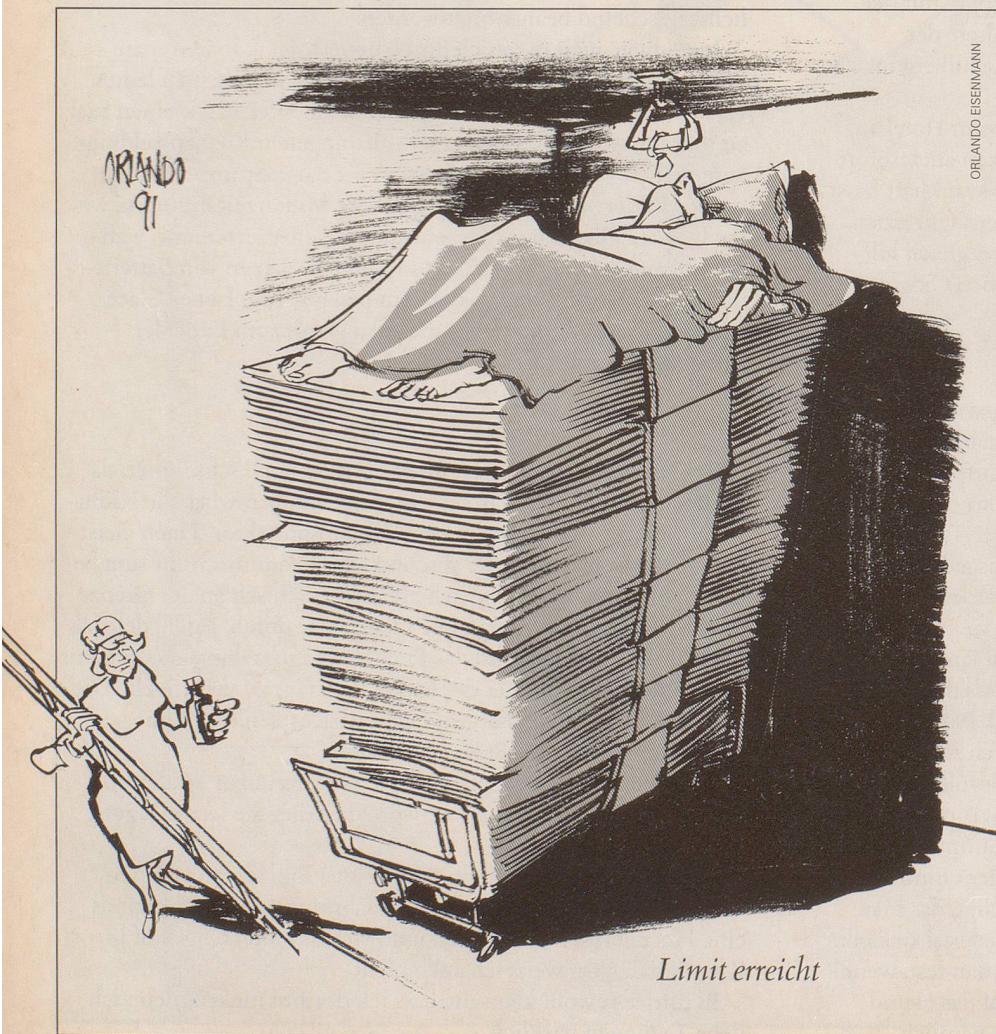
Einsprachen und Gutachten

Daraufhin geschah eine Weile nichts. Das Bauamt bestätigte zwar den Eingang des Gesuches, verwies gleichzeitig aber auf die begrenzten Kapazitäten und den noch immer vorhandenen Pendenzberg. Anfangs 1992 wurde das Baugesuch öffentlich aufgelegt. Innerhalb der gesetzlichen Frist gingen 18 Einsprachen ein, darunter solche des Naturschutzes, der Mittwochwanderer und des Klubs Green forever.

Der Gemeinderat ordnete im Mai ein geologisches Gutachten an und verlangte eine Umweltverträglichkeitsprüfung sowie die Erstellung eines kinetischen Profils für den nahe vorbeifließenden Dorfbach, um die Gefahr einer künftigen Überflutung des Fabrikareals festzustellen. Nun hatte zwar der Dorfbach in den letzten 50 Jahren nie irgendwelche Probleme gemacht, einzig wichtig sei aber die Zukunft, hielt der Gemeinderat fest.

Hornberger wandte sich an das kantonale Baudepartement und erreichte, dass bereits im Juni eine achtköpfige Delegation plus der Gemeinderat in corpore zwecks Vornahme eines Augenscheins erschienen.

Die schriftliche Stellungnahme verzögerte sich dann leider bis nach den Sommerferien und erbrachte, dass die Frage des ki-



netischen Profils für den Dorfbach an das Eidg. Wasseramt in Bern delegiert wurde. Am geologischen Gutachten und der Umweltverträglichkeitsprüfung sei aber festzuhalten, auch um auf die Einsprachen besser eingehen zu können.

Das kantonale Versicherungsamt meldete sich zusätzlich, um bekanntzugeben, dass der bestehende Altbau infolge der Verbindung mit dem beabsichtigten Neubau gemäss den neuesten Vorschriften brandsolisert werden müsse.

Hornberger seufzte, sein Betriebsleiter fluchte, die Gutachter freuten sich und machten sich mit grosser Sachkunde an die Arbeit.

Sorge um Liquidität

Vorsichtshalber stockte der Finanzchef den Planungskredit auf und benützte dafür die Hälfte des Erlöses aus dem Grundstückverkauf «Unterboden».

Tatsächlich lagen die Gutachten bereits im Frühjahr 1993 vor und wurden sogleich in die Vernehmlassung geschickt. Daraufhin geschah eine Weile nichts, wenigstens nichts Sichtbares. Zu Weihnachten 1993 aber erhielt Hornberger eine provisorische

Baubewilligung, allerdings eingeschränkt durch einen umfangreichen Auflagenkatalog.

Der Architekt machte sich umgehend daran, die Projektkosten zu überarbeiten, nicht ohne darauf hinzuweisen, dass er dies natürlich ausserhalb des vereinbarten Tarifs machen müsse.

Im Sommer 1994 überschritten die Zahlungen für die bisher vorgenommenen Arbeiten deutlich die Millionengrenze. Hornberger hatte alle Hände voll zu tun, die Ertragslage seiner Firma einigermaßen aufrechtzuerhalten, währenddem der Finanzchef sich nun ernsthaft um die Liquidität sorgte.

Anfang 1995 erschien nochmals ein Fachmann des Versicherungsamtes und verlangte kategorisch den Einbau einer umfangreichen Sprinkleranlage in den bereits seit langem bestehenden Fabrikgebäuden.

Damit reizte er zwar Betriebsleiter Stark aufs äusserste, der aufgrund anziehender Bestellungseingänge mit den begrenzten Fabrikationskapazitäten kaum mehr zu Rande kam.

In sieben Monaten bereit

Der einzige, der sich richtig freute, war der Lieferant der Sprinkleranlage. Er garantierte, dass mit seiner Anlage jedes Feuer ersäuft werden könne. Für einen allfälligen Totalwasserschaden solle man sich dann ans Versicherungsamt wenden.

Im Frühjahr 1997 feierte der Handels- und Industrieverein sein 100-Jahr-Jubiläum. Hornberger traf seinen Kollegen Häberli, und man unterhielt sich so wie früher: «Leider», sagte Hornberger, «musste ich meinen Betrieb verkaufen. Obwohl ich den Grossteil der Hinterlassenschaft meines Vaters in die Entwicklung meines Unternehmens gesteckt habe, ging es einfach nicht mehr. Übrigens, wie geht es denn dir so?»

«Ja, nun, ich kann nicht klagen. Weisst du noch, damals, als wir im Jahr 1991 vom antizyklischen Investieren sprachen, da konnte ich per Zufall im Elsass ein schönes, grosses Grundstück günstig kaufen. Darauf habe ich dann eine neue Fabrik erstellt und war gerade zur richtigen Zeit mit neuen Kapazitäten bereit. Natürlich dauerte es seine Zeit, aber in sieben Monaten war alles über die Bühne. Landerwerb, Baubewilligung, Bauen usw. Die Gemeindebehörden zogen in Betracht, mich zum Ehrenbürger zu ernennen, so froh waren sie, neue Arbeitsplätze zu bekommen. Am meisten Lämpen hatte ich mit meiner bisherigen Schweizer Standortgemeinde und ein bisschen mit der Gewerkschaft, aber das hat mich dann auch nicht mehr gross gekümmert. Ja, ja, heute ist das halt einfach so! ...»



«Also ich begreife unsere Delegierten wirklich nicht! Wie können die sich blass gegen den Willen unseres Zentralvorstandes stemmen und die vorgesehene Namensänderung einfach in den Wind schlagen, gopferdeckelnonemal! Ist doch sonnenklar, dass unsere Partei einen neuen Namen braucht! Da hat der Dreier verdammt recht! «Autopartei» ist doch längst vorbei, das wird unserer politischen Aktivität doch überhaupt nicht mehr gerecht! Das tönt doch so, als würden wir überhaupt keine anderen Interessen vertreten! Dabei sind wir doch längst keine Einthemmen-Partei mehr, stärnefeufi! Wir haben doch längst erkannt, dass es auch andere Probleme in der Schweiz gibt! Und deshalb setzen wir uns auch genausostark für die Lastwagen ein!»

Bruno Blum

SPOT

Bundeshausfrau

Die Luzernerin Josi Meier, der Schweiz erste Ständeratspräsidentin, umriss ihre Karriere so: «Die Frauen gehören ins Haus, ins Gemeindehaus, ins Rathaus, ins Bundeshaus!» ad

Probe-Nummer

Bundesrat Arnold Koller beschwichtigte: «Noch vermählen wir uns nicht, sondern wir verloben uns erst mit der EG!» kai

Machlos

Bei der Diskussion um das PTT-Budget kam auch das Abstellen der Sex-Nummer 156 aufs Tapet. Weder er noch die PTT hätten eine gesetzliche Befugnis, die Inhalte von 156 zu prüfen, meinte Bundesrat Ogi. Gefragt ist also eine Unfug-Prüfungs-Befugnis. ssa

Gleichgestellt

In Stelleninseraten wird, wie eine Untersuchung des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann ergab, von Frauen vor allem erwartet, dass sie «freundlich», «aufgestellt», «fröhlich», «sympathisch», «lieb», «nett», «gut aussehend» und «flink» sind, während Männer «Führungsqualitäten», «Verhandlungsgeschick», «Durchsetzungsvomögen», «Kreativität», und «analytisches Denken» mitbringen sollen ... bo

Seher?

Professor und Historiker Urs Altermatt im Buch «Die Schweizer Bundesräte»: «Die Zauberformel im Bundesrat bleibt auf jeden Fall ein Auslaufmodell.» k

Späte Einsicht

Marco Solari sagte zum Abschluss als Beauftragter des Bundesrats für die 700-Jahr-Feiern: «Ich glaube nicht, dass die Schweiz eine Nation ist. Ohne die Kantone geht hier gar nichts!» -te

Letzte Hilfe?

Mit dem Frieden und den Kriegsopfern ist's so eine Sache: Das Rot-Kreuz-Museum in Genf kämpft mit den roten Zahlen ... oh